

Über Sparsamkeit

(Zur Beherzigung des Bauernstandes)

Von Pfarrer Dornseiffer-Eslohe

Erschienen in Sauerländ. Volksblatt 1880

I.

Alle Welt schreit heutzutage über Geldmangel. Selbst solche Persönlichkeiten stimmen unter Beteuerung der Wahrheit in diesen Klageruf ein, von denen man so etwas nicht vermutet hätte. Wo man geht und steht, überall kann man's hören, dass das Geld in den letzten paar Jahren so rar geworden, wie es lange vorher nicht der Fall gewesen. Jeder Handwerker und Tagelöhner, jeder Bauer und Geschäftsmann hat dieselbe traurige Erfahrung gemacht. Am besten Bescheid wissen die Kassenbeamten, die Rendanten und Kommunal-Steuer-Empfänger; sie alle durch die Bank klagen Stein und Bein, dass die Gelder so spärlich einkommen; ihre Kassen leiden fortwährend an einer nie dagewesenen Ebbe. Stelleninhaber, die den öffentlichen Kassen monatlich einen Zahlungsbefehl zu präsentieren pflegen, könnten ein Liedchen davon singen. Selten wird ein Jahresabschluss gemacht, wo nicht Einnahme-Reste figurieren, Reste, die im Laufe der Zeit sicher einkommen werden, aber augenblicklich nicht beglichen werden können, weil das Geld absolut fehlt – es ist kein Geld aufzutreiben. Es ist eine erschreckende Tatsache: die meisten Leute sind heute geldarm, geldarm in hohem Maße. Was ist bei dieser Sachlage zu machen? Soll man die Flinte ins Korn werfen und mit verschränkten Armen den Dingen ihren Lauf lassen? Soll man einem resignierten Gleichmüthigen sich hingeben und Gottes Wasser über Gottes Land fließen lassen oder ein düsteres, menschenfeindliches Gesicht aufsetzen, keine freundliche Miene mehr machen und als wütiger Brumbär die häuslichen Verhältnisse unsicher und unerquicklich machen? Oder soll man endlich in kommunistischer Anwandlung sich über Gottes Gebote hinwegsetzen, die christlichen Grundgesetze über Mein und Dein mit Füßen treten und das Geld nehmen, wo man es kriegen kann? – Alle Extreme taugen nichts, verbotene Wege führen ins Verderben, ins zeitliche und ins ewige. Das christliche Sittengesetz muss uns auf alle Fälle, in allen Lebenslagen und bis zum letzten Atemzuge heilig sein. Wehe der menschlichen Gesellschaft, wehe der Familie, wenn die geheiligten Schranken der 10 Gebote durchbrochen werden. Der einzig richtige Weg, den wir hier zu betreten haben, ist der Weg der **Genügsamkeit und Einschränkung**, der Weg des **Fleißes und der Sparsamkeit**. Unsere heutige Geldarmut ist theils eine unverschuldete, indem sie von äußerlichen Verhältnissen bedingt ist, deren Abänderung nicht in unserer Macht liegt, theils auch eine verschuldete. Das Erste können wir nicht ändern, wohl aber das Zweite. **Sparsamkeit** heißt das Heilmittel; **Sparsamkeit**, das ist für unsere jetzigen Verhältnisse in Handel und Wandel die richtige Firma, die nie bankrott macht, die niemanden schädigt, allen aber Nutzen bringt.

In den fetten Jahren war die Bedeutung des Wortes Sparen fast unbekannt geworden. Mit vollen Händen konnte von unsern Arbeitern, Tagelöhnern und Dienstboten das Geld zusammengerafft werden; die Westentasche des Handwerkers strotzte von Geldfülle, die blanken Taler kamen wie von selbst, aber – sie gingen auch wieder: wie gewonnen, so zerronnen. Nur wenige haben die damaligen günstigen Verhältnisse zu benutzen verstanden, viele haben obendrein noch Schulden gemacht. So ein krummbeiniger Schuster, der statt des Knieriemen lieber Coer-Dame zur Hand genommen, so ein spielwütiger Bergmann, so ein Saufaus von Flickschneider, so ein übermütiger Bursche und ungeratener Sohn, so ein verbummelter Ehemann mit all jenen gleichgesinnten Kumpanen – sie hielten es für unsinnige, anstandswidrige Torheit, häuslich zu sein, einen Sparpfennig zurückzulegen und für die ungewisse Zukunft Sorge zu tragen. Was Zukunft? dachten sie. Wer nicht mitmachte, nicht ins Wirtshaus ging und seine Bravouren zeigte, "das war kein rechter Mann." – "Heut' wie morgen, ohne Sorgen." – Aber, wie haben die Zeiten sich geändert! Auf die fetten Jahre sind auch die magern gefolgt und wie lange letztere noch anhalten werden, wer weiß es. Augenblicklich ist ihr Ende noch nicht abzusehen, die Aussichten in die Zukunft sind durchaus keine erfreuliche. Umso mehr Grund für uns, so rasch als möglich die goldene Straße der Sparsamkeit zu betreten, um zu retten, was noch zu retten ist und den christlichen Namen nicht ferner zu schänden.

Stellen wir uns zunächst die Frage: Was heißt denn Sparen? Es heißt nicht, zwecklos Geld und Gut zusammenraffen und Kapitalien aufhäufen; das ist schnöde Geldgier und Habsucht. Das Geld des Geldes wegen lieben, ist grober Mammonsdiens und ein gefährlich Ding. Ein rechter Geldsack ist gewöhnlich auch ein Judas, ein Judas in Gesinnung und Tat, ein Judas in Falschheit und Verstellung, ein Judas im Verrate; nichts ist ihm heilig; Lüge und Meineid sind sein Morgen- und Abendgebet. Die hl. Schrift sagt: Nichts ist frevelhafter, als das Geld lieb haben; denn einem solchen ist seine Seele feil. Sir. 10. Die reich werden wollen, fallen in unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. 1. Tim. 6. –

Sparen heißt ferner nicht, im Überflusse darben, Speise und Trank sich entziehen oder mit der schlechtesten Nahrung vorlieb nehmen, – das ist schmutziger und ekelhafter Geiz. Nichts macht einen Menschen mehr verächtlich, als solch widerwärtiger, grenzenloser Geiz. Ein Geizhals, der sich das Leben recht bequem machen könnte, weil seine Mittel ihm das erlauben, er hüllt sich lieber in Lumpen, faulendes Stroh ist sein nächtliches Lager, ein warmer Ofen und warme Speisen sind für ihn ein übertriebener Luxus, Wasser und trockenes verschimmelttes Brod seine tägliche Nahrung. Ein richtiger Geizhals lässt sich "für 3 Pfennige brennenden Zunder aufs bloße Knie legen", beißt vor Schmerzen die Zähne aufeinander, hält aber aus, um ja das Geld nicht zu verlieren. Wer denkt da nicht an die heilsamen Lehren, die ein Handelsjude seinem hoffnungsvollen Sprössling bei seinem ersten Geschäftsgange mit auf den Weg gab? "Mein Sohn! sprach der zärtliche Eisig: Lass dich raufen, lass dich schlagen, lass dich treten mit den Füßen, wenn du reich wirst." – Der Geiz – mögen wir ihn nun finden beim Mauscheljuden oder beim Mauschelchristen – ist die widerlichste Erscheinung, die man sich denken kann. Andere Fehltritte unserer Mitmenschen werden bald verziehen und vergessen, der Geiz aber bleibt immer verächtlich und ist selten zu kurieren; "einem solchen ist seine Seele feil."

II.

Nachdem im vorigen Artikel gezeigt worden, wie man das Sparen nicht zu machen habe, wollen wir uns heute die Frage etwas näher ansehen, was man eigentlich unter Sparen zu verstehen pflegt. Die echte und rechte Sparsamkeit, die christliche Tugend der Sparsamkeit, wird geübt, wenn man alle unnötigen Ausgaben vermeidet, wenn man manches Angenehme und Erlaubte sich versagt, wenn man bei seinen Ausgaben Vernunft und weise Vorsicht walten lässt, Leichtsinns fernhält, es zuvor überlegt, ob und ehe man einen Groschen ausgibt. Unser ganzes Tun und Lassen muss ein vernünftiges sein, getragen von einem sittlich guten Zwecke. Nur so sind wir gute Verwalter der uns vom obersten Eigentumsherrn anvertrauten Güter, nur so wird seine Aufforderung – Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung – für uns dereinst nichts Erschreckendes haben.

Die Pflicht der Sparsamkeit trifft selbstverständlich jeden Menschen, Alt und Jung, arm und reich. "Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon – Gib Almosen – Sammel die übrig gebliebenen Stücklein, damit sie nicht verkommen" etc. Niemand soll ein Verschwender, jeder ein guter Haushalter sein.

Mancher, der augenblicklich in guten Verhältnissen lebt, wird denken: Die Pflicht der Sparsamkeit geht dich weniger an, du sollst schon auskommen und deine Kinder werden auch noch zu leben haben. – Siehe dich vor! die Zukunft ist ungewiss. Schon manches Anwesen ist in kurzer Zeit zu Grunde gegangen durch Brand, durch Seuchen, Überschwemmung, mehrjährigen Misswuchs, durch Krankheit, Krieg und Hungersnot, durch wucherische Künste und Halsabschneidereien etc. Magst du jetzt auch noch so ein schönes Besitztum haben, du hast keinen Freibrief für alle Zukunft. Bist du z.B. sicher, dass du vor langwieriger Krankheit, vor schmerzlicher Gliederlähmung, vor Arbeitsunfähigkeit wirst verschont bleiben? Wer gibt dir Bürgschaft, dass der Würgengel an deinem Hause vorübergehen und deinen Erstgeborenen, deine Kinder dir belassen wird, von denen du gehofft, dass sie dein Stab und deine Stütze sein würden, wenn jene Tage kommen, von denen du sagen wirst, sie gefallen mir nicht? Spare also in der Zeit, damit du hast in der Not. Auch die jungen Leute sollen schon frühzeitig zu sparen anfangen. Was man in der Jugend nicht gelernt hat, wird ganz gewiss im Alter nicht forciert werden. So lange man jung und kräftig ist, so lange Arme und Glieder zur Arbeit noch tauglich sind, da ist das Sparen am Platze, da tut's am besten gut. "Junges Blut spar dein Gut, Hunger im Alter wehe tut."

Man wird mir entgegen und sagen: Das Sparen ist alles schön und gut genug, die Reichen können wohl sparen und zurücklegen, das ist für die keine Kunst, aber die Armen, sollen den die Armen auch sparen? – Ganz gewiss! Die Armen gehen meine Worte zumeist an, auf sie ist es grade abgesehen. Doch muss man unterscheiden zwischen Arm und Armen. Es gibt Arme, die sich noch manchen Luxus erlauben und die Kunst des Sparens gar nicht verstehen. Das alte Jais-Büchlein, das frühere Lesebuch für Mittelklassen, das durchaus so schlecht nicht war, wie es verschrien wurde – es mochte wohl nicht concentrisch genug sein, oder vielleicht zu exzentrisch? – Dieses schöne Lesebuch führt mehrere Beispiele dieser Art an. Als depossedierter [= ehemaliger] Schulmeister greife ich in mein Gedächtnis zurück und erlaube mir zu erinnern an die Geschichte der Veronika mit ihren 3 Töchtern: sie jammern und klagen und sind untröstlich über den Verlust ihrer einzigen Kuh. (Heutzutage macht man sich dieserhalb weniger Sorge; man vertreibt einfach Lose zu 25 Pfennig, die Haut wird als Gewinn in Aussicht gestellt, aber selten gewonnen; das Geschäft floriert, besonders wem ein gutes Mundstück zur Verfügung steht und so ist der Schaden in der Geschwindigkeit repariert und noch etwas mehr, aber die Gleichgültigkeit in der Behandlung des Viehes ist geblieben.) Als Veronika mit ihren Töchtern auf nachbarlichen Rat das Ding richtig angriffen, als sie sparsamer wurden, den Kaffee ohne Zucker tranken und täglich 1 Stunde länger arbeiteten, da hatten sie in Jahresfrist noch einmal so viel Geld zusammen, als eine schöne Kuh kostete und noch obendrein die wichtige Kunst der Sparsamkeit gelernt. "Mit Vielem kommt man aus, mit Wenig hält man Haus." Die Nutzenanwendung jenes Lesestückes lautete: Gott gibt einem schon die Kuh, aber nicht den Strick dazu. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. – Ich zweifle nicht, dass diese Geschichte direkt aus dem Leben gegriffen war. Möchten nur manche Familien sich jenes Beispiel zur Richtschnur nehmen, es würde bald besser mit ihnen stehen. Arbeitsamkeit und Sparsamkeit Hand in Hand, daran muss Gott seine Freude haben; Segen und Gedeihen kann nicht ausbleiben.

Es gibt ferner auch Arme, die in der Tat arm sind, so arm wie Job. Keine Auswahl in der Kleidung! Keinen Überfluss an den allernötigsten Hausgeräten! Keinen Vorrat in Küche und Keller! Kaffee und trockenes Brot, Kartoffel aus dem Salz und Cichorienbrühe bilden die wichtigsten Mahlzeiten. Es gibt Arme, die von der Hand in den Mund leben und darüber kein Krümchen mehr ihr Eigen nennen. Dass bei solch bedauernswerter Armut von Sparen nicht die Rede sein kann, wird jeder einräumen. Für solche Arme kennt auch die Kirche kein Fastengebot, ja nicht einmal ein Abstinenzgebot. "Ist das Leben nicht mehr als die Speise?" Not kennt kein Gebot. Mögen solche Arme nur fortfahren nach Redlichkeit zu arbeiten und das Vertrauen auf Gott und gute Menschen nicht verlieren. Solche absolut Arme gibt es aber Gott sei Dank wenige. In der Regel gehörten diese Armen einst den besseren Ständen an; sie haben schon bessere Tage gesehen und sind durch verschiedene Ursachen in tiefes Elend geraten. Es sind das die verschämten Armen, die nicht den Mut haben, ihre Not offenbar werden zu lassen. Die so edlen Vincenz-Vereine machen in dieser Beziehung nicht selten die traurigsten Erfahrungen. Beamten-Witwen und Beamten-Töchter stellen in den Städten das stärkste Kontingent zur Klasse der verschämten Armen.

Die meisten jedoch, die zur Klasse der Unbemittelten gezählt werden, können die Sparsamkeit wohl üben. Gewöhnlich meinen sie aber, es sei bei den bescheidenen Verhältnissen, in denen sie lebten, beim besten Willen nicht möglich, einen Spar-Pfennig zurückzulegen. Wie könnten wir uns denn noch weiter einschränken, als wir jetzt schon tun? Sie wollen uns doch nicht zumuten, so entgegnet man, dass wir das Allernotwendigste uns entziehen sollen? Standesgemäß muss man doch leben, und standesgemäß heißt noch nicht auf hohem Fuße leben!! – Einwendungen und Einreden sind billig wie Brombeeren. Dass man auch unter solch bescheidenen Verhältnissen, wie man's zu nennen beliebt, recht wohl sparen könne, beweist die Zeit der Not, wenn man wegen Mangel an Arbeit, wegen Stellen-Kündigung, wegen Herabsetzung der Löhne etc. gezwungen ist, seine Ausgaben zu vermindern. So mancher ist in den Notstandsjahren mit der Hälfte oder doch mit einem Bruchteile seiner früheren Einnahmen ausgekommen, eben weil er musste, es ging nicht anders. Hätte man ihm dies in den fetten Jahren vorausgesagt, er hätte sich Stein und Bein verschworen und die Unmöglichkeit behauptet. – Was man ernstlich will, das kann man auch.

III.

Die Sparsamkeit muss wie jede andere Tugend durch Übung gelernt werden. Von frühester Jugend an soll dem Kinde jede Unordnung, Nachlässigkeit und Verschwendung nachdrücklich und wenn nötig fühlbar verwiesen werden. Schon in den ersten Tagen der erwachenden Kindheit offenbart sich als altes Erbstück von Urgroßvater Adam her ein gewisser Hang zum Zerstören, Zerschneiden, Zerschlagen. *Tantulus homo et tantus peccator!* so ein kleiner Knirps und doch schon so ein großer Nichtsnutz! Meine allererste uranfängliche Erinnerung aus meiner Kindheit ist von derselben Art, aber auch fühlbaren Angedenkens; es sind nämlich Hiebe, an die ich mich noch lebhaft erinnere, Hiebe, die mir meine gute Mutter applizierte, weil ich ihr mit einer Schere, die ich mir hervorge-sucht, ein ganzes Gebinde Zwirn kurz und klein zerschnitten hatte. Ich glaubte was für eine Heldentat verrichtet zu haben und schaute leuchtenden Auges zur Mutter empor; aber – dass dich das Mäuslein beißt! sagt Ignatz zu Augustin; *tantulus homo et tantus peccator!* so ein kleines Kerlchen und so ein fürchterlicher Schreihals! – Ich gönne jedem meiner kleinen Mitbürger, wenn sie im selben Fahrwasser sich bewegen sollten, eine ähnliche Zurechtweisung: "*probatum est, ich bürg' dafür!*" Alle diese Unarten, sobald sie auf der Bildfläche sich zeigen, müssen energisch gedämpft und erstickt werden. Herz und Gemüt des Kindes sind noch wie bildsames Wachs und in der Regel wird **das** aus dem Kinde, was Eltern und Erzieher daraus gemacht. Verständige Eltern und sorgfältige Erzieher werden ihrem Zöglinge Hochachtung und Wertschätzung einflößen gegen alles, was uns in der Natur umgibt, gegen Pflanze und Tier, ja selbst gegen anscheinend geringfügige Dinge. Vom lieben Gott, so muss ihm gesagt werden, sind alle Dinge zu seiner Ehre und zum Nutzen der Menschen erschaffen; wollte man mutwillig, boshaft ein Tier quälen oder töten, eine Pflanze beschädigen oder abknicken, so sei das nicht bloß eine Unge-rechtigkeit gegen seine Mitmenschen, sondern auch eine Versündigung gegen Gott. Wo diese tiefreligiöse Anschauung in der Familie gehandhabt wird, da finden wir auch eine rührende und wohltuende Rücksichtnahme selbst gegen das kleinste Krümchen Brot, das vom Tische gefallen. Mit heiliger Scheu und Ehrfurcht werden die Brosamen aufgesam-melt, damit sie nicht mit Füßen getreten werden; es sind ja Gaben Gottes des Allerhöchsten, "der dem Vieh sein Futter gibt und den jungen Raben, die den Herrn anrufen." "Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, so fordert uns Gottes Sohn selber auf, damit sie nicht zu Grunde gehen." Wo diese echt christliche Grundanschauung in der Familie waltet, da werden deren heranwachsende Glieder ganz gewiss keine Tierquäler, keine ruchlosen Baumfrevler, keine mutwillige oder gedankenlose Zerstörer eigenen und fremden Eigentums; dort ist die Tugend der Sparsamkeit in ihrem vollsten Umfange grundge-legt und vorbereitet, dort herrscht auch der so angenehme und erfreuliche Schönheits-sinn, der Sinn für Erhaltung, für Ordnung und Regelmäßigkeit: jedes Ding hat seinen be-stimmten Platz. Es ist merkwürdig, wie grundverschieden in diesem Punkte manche Cha-raktere sind. Da stolpert der Eine lieber 10 mal über einen Stein oder ein Stück Holz, als dass er sich nur ein einziges Mal bücke und das Hindernis beseitigte; er fühlt es nicht mal, dass er z.B. einen Strohalm, der sich ihm um einen Fuß gewickelt, eine ganze Strecke weit mitschleppt. Eine sonderbare Unempfindlichkeit oder Gleichgültigkeit! Ein Anderer dagegen kann es nicht leiden, wenn ein Prickel Holz auf der Straße liegt oder ein Strohalm sich außerhalb der Tenne befindet: es wird aufgehoben und seinem Zwecke nutzbar gemacht. Das ist nicht Geiz und nicht Begierlichkeit, sondern Schönheitssinn, Ordnungsliebe, es ist die Tugend der Sparsamkeit.

Diese so schöne Tugend, die jedem Menschen so wohl ansteht und ihm einen gewis-sen Liebreiz verleiht, ist besonders angebracht im Bauernstande, weil er so wichtige Interessen zu vertreten hat. Keinem Stande wird Unordnung und Unregelmäßigkeit, Luxus und Verschwendung so gefährlich, als gerade ihm. Ein hochfahrender, prunksüch-tiger, geckelter Bauer ist nicht in seinem rechten Elemente; die gegebenen Verhältnisse passen nicht für ihn und er nicht für sie. Es ist ihm alles zu enge, er lebt in beständigem Zwiespalte mit sich selber und seinen bäuerlichen Pflichten; es kann nicht anders sein, er muss den Krebsgang machen.

Doch die schuldige Rücksicht fordert es, dass wir uns zuerst mit dem weiblichen Haus-personal beschäftigen und zusehen, wie hier gegen die Tugend der Sparsamkeit gesün-digt wird. Ich möchte nicht gern unhöflich erscheinen, aber auf Kosten der Wahrheit darf

auch die Höflichkeit nicht übertrieben werden. Unsere Bauerntöchter entwickeln eine so grelle und großmächtige Kleiderpracht, dass es nicht zum Ansehen ist. Wie die Puter stolzieren und schreiten sie einher, sperren und spreizen sich. Hat Nachbars Trienchen ein blaues Kleid, so kann man darauf schwören, dass unser Rettchen ein Kleid von anderer Farbe und verändertem Schnitt begehrt. Die Manufakturisten sind geplagte Leute, beim besten Willen können sie allen Anforderungen der Damenwelt nicht genügen. Es ist vor Gott und der Welt nicht erlaubt, dass so viel Geld an das äußere Gehäuse gehängt wird. Je glänzender das Äußere, desto hohler, matter und nichtiger das Innere. Nicht alles, was glänzt, ist Gold, sondern vielfach nur Sand in die Augen, berechnet zum Gimpelfange. Wer vom Äußeren sich bestechen und gefangen nehmen lässt, der beweist eben, dass er ein höchst einfaches, einfältiges und unerfahrenes Naturkind ist, ich möchte sagen: eine Gans, die vor dem Gerupft werden nicht wird herkommen. Möge der erwählte Gefangene sein Schicksal mit Würde und Anstand tragen.

Wie die Bauerntöchter, so machen es natürlich auch die Dienstboten; sie sind ja aus demselben Holz geschnitten und Beispiele ziehen bekanntlich an; ja die Dienstboten sind wo möglich noch schlimmer. So ein schnippisches Ding, so ein Äffchen in Haltung, Gang und Sprache ist in seinem glitzernden Sonntagsstaate von den ersten Bauerntöchtern nicht mehr zu unterscheiden. Auf Bällen und Schützenfesten sollen – so sagt man – schon die drolligsten Verwechslungen vorgekommen sein. Ich bin boshaft genug, den geschniegelten Herrchen und zuckersüßen Commis so etwas von ganzem Herzen zu gönnen. – Wie auf dem Lande, so ist auch in den Städten der Luxus bis ins Unendliche gestiegen. Die niedrigste Stadtdame, wenn sie in Wichs und Floribus die Parade abnimmt, könnte für eine Fürstentochter passieren. Aber, wenn man's wüsste! So manche Holde mit imitierten Straußenfedern auf dem Hute, einem buschigen Fuchsschwanz um den Hals (unsere unhöfliche Sprache tituliert das Ding Boa, d.h. Schlange!! Wie sinnig und empfindungssinnig ist dagegen ein anderer Name Seelenwärmer!!) diese Holde mit braunem Muff und im rauschenden Atlaskleide, sie hat in "ihrer Väter **Hütte**" oft nichts zu beißen und zu brechen, kein Unter- und kein Oberbett, sie raspelt im Stroh, wie beim Bauer die Ferkel. O Eitelkeit der Eitelkeiten! Man sollte nicht meinen, dass es Menschen möglich sei, die Putzsucht so weit zu treiben, und doch ist dem so. Kranken-Providuren und Kranken-Besuch, besonders in größeren Städten und Industriezentren, bringen und brachten schon Dinge an's Tageslicht, wovon man sich auf dem Lande nichts träumen lässt: die nackteste Armut im Hause, obschon auf Promenaden und in Kaffee-Wirtschaften "goldene Ringe" und zierliche Sonnenschirmchen zur Ausstellung kommen! – Buer pass op! Erhalte deine Kinder in ländlich-ehrllicher Einfachheit und bewahre sie vor allem städtischen Firlefanz! –

IV.

Es ist ein widerlicher Anblick, wenn Handwerker- und Bauernfamilien sich über ihrem Stand kleiden; das ist dumme Hoffart und lächerliche Torheit. Mit Recht verfallen solche nobelangehauchte, einbildungsranke, steifnackige Personen dem öffentlichen Spotte oder doch dem heimlichen Gekicher. Man soll nicht mehr scheinen wollen, als man ist, sagt eine verständige Verhaltensregel; man soll sich nicht mit fremden Federn schmücken. Das Kleid, der Rock, die zur Schau getragen werden, sind sie schon bezahlt beim Kaufmann? beim Schneider? bei der Modistin? – Was kostet der Rock? fragt jemand vertraulich seinen Kollegen. Ich weiß es nicht, lautet die Antwort, ich habe meinen Schneider noch nicht gefragt. – Ein gut Teil unserer sozialen Not liegt darin, dass die Handwerker oft Jahre lang auf Bezahlung warten müssen, ja selbst dann warten müssen, wenn und obschon die Abnehmer zahlungsfähig sind. Auf dem Lande ist diese Unsitte noch weniger eingerissen, als in den Städten. Es liegt auf der Hand, dass die Handwerker für solche Fälle eine höhere Preisforderung ansetzen müssen, um den Zinsenverlust zu decken, überhaupt um sich schadlos zu halten. Nur gut situierte Handwerker können bei diesem System bestehen; die meisten, und besonders die Anfänger sind aufs Borgen hingewiesen beim Grossisten oder Kaufmanne, müssen somit auch ihrerseits die Ware teurer einkaufen. Schließlich kommt alles wieder auf die Konsumenten zurück, **sie** müssen wie immer den Sack lappen. Wer also sich selber und dem Handwerker eine Wohlthat erweisen will, der bezahle sofort oder lasse doch nicht allzu lange auf Bezahlung warten. –

Was ferner unsere Bekleidungsfrage angeht, so sagt ein bewährter Spruch: "Ganz und rein, soll der Anzug sein." Was nutzt aller Flitter! Werden dadurch Charakter-Fehler und Schwächen zugedeckt werden? Mir scheint, sie kommen so erst recht an's Tageslicht! Arm zu sein und von niederer Herkunft, dessen braucht sich niemand zu schämen; was wirklich Schimpf und Schande macht und einem jeden Menschen zum gerechten Vorwurf gemacht werden muss, das ist einerseits Eitelkeit und Verschwendung, andererseits Nachlässigkeit, Unordnung, Unreinlichkeit, Arbeitsscheu und eine Schmierwirtschaft, wie sie leider so oft anzutreffen ist. Die meiste Schuld in diesem Punkte, aber nicht die alleinige, tragen die Hausfrauen; hier mögen sie Schönheitssinn entwickeln, hier Ordnung und Reinlichkeit zeigen, hier ihren ganzen Einfluss einsetzen. Eine christliche Hausmutter mit religiöser Grundlage und ausgerüstet mit den nötigen Fähigkeiten zur Führung eines Haushaltes, sie ist von unberechenbarem Nutzen, sie ist ein köstlicher Schatz und durch nichts zu ersetzen. Die hl. Schrift sagt: "Haus und Reichtum geben die Eltern, ein kluges Weib kommt eigentlich vom Herrn. Spr. 19, und 31 heißt es weiter: Sie öffnet ihren Mund zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und isst ihr Brot nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig, und ihr Mann, er lobet sie." Die besten Hausfrauen – man möge sich das merken – sind in der Regel diejenigen, über welche am wenigsten in einer Gemeinde gesprochen wird: anspruchslos, schweigsam, emsig und geduldig; "und ihr Mann, er lobet sie." Trifft das bei allen Männern zu? Möchte es so sein! Eine Hauptursache, warum so viele Ehemänner das Wirtshaus lieb haben, liegt in der verkehrten Behandlung seitens der Frau, in ihrer unverständigen Zanksucht, in ihrem mürrischen Benehmen, in der Unsauberkeit der Kinder, in der mangelhaften Führung des Hauswesens, mit einem Worte in ihrer Schmierwirtschaft. Vor der Verheiratung und im Brautstande sind selbstredend alle Kandidatinnen proper und fein wie ein Salonspiegel; sind sie aber glücklich eingelaufen in den Hafen der Ehe, da kommt bei etlichen die Wahrheit allmählich zum Vorschein und das Innere zum Durchbruch; die Metamorphose (Verwandlung) ist eine so gründliche, dass man die Xantippe nur mehr mit einer Zange anfassen sollte. Sollte dir, lieber Leser, kein Beispiel bekannt sein? Auch gar keins? Ist mir eben recht; ich wünsche nicht, dass man eine Laterne anstecke und wie weiland Diogenes auf die Suche gehe; wer weiß, es könnte sonst doch gefunden werden; worüber man nicht gerne Quittung ausstellen möchte.

Doch, lassen wir jetzt die Hausfrauen samt ihren Töchtern in Ruhe, sie möchten es sonst zu sehr übelnehmen. Schauen wir uns stattdessen den Hausherrn näher an, ob bei ihm keine Verstöße gegen die Sparsamkeit zu notieren sind. Zunächst muss hier gerügt werden die so schrecklich ausgebreitete Unsitte **des gewohnheitsmäßigen Branntweintrinkens**. Ich habe nichts dagegen einzuwenden, wenn der Arbeiter und Tagelöhner zur Vesperzeit oder auch des Abends ein Schnäpschen trinkt, es wird ihm das nicht schaden und jeder wird ihm diese Erquickung gönnen. Wenn es nur beim Schnäpschen bliebe! Aber – aber! Der Branntwein-Genuss hat in Städten und Dörfern so furchtbare Dimensionen angenommen, dass man mit Furcht und Schrecken der Zukunft entgegensehen muss. Alle Verhältnisse werden zerrüttet; Friede und Eintracht weichen aus dem häuslichen Kreise, dafür nimmt ein böser Geist seine Einkehr, der Geist der Zank- und Schmähsucht, des Fluchens und der Verwünschung; die Kindererziehung liegt im Argen, ja die Familienbande werden gelockert; das Vermögen wird verprasst und hinuntergeschluckt, während Frau und Kinder Hunger leiden; der Glaube nimmt ab, die Verbrechen zu; Streit und Zank sind was gewöhnliches. Ich kenne Ortschaften, wo man sich diese Worte vorzugsweise *ad notam* nehmen sollte. Rohheiten kommen zu Tage, Frechheit und Liederlichkeit, dass man darüber staunen muss. Was ist die Ursache solch trauriger Erscheinungen? Wenn wir auch dem bösen Zeitgeiste, der sich überall bemerkbar macht, ein gutes Quantum Schuld aufhalsen wollen, so liefert doch die unvermeidliche Fuselflasche den eigentlichen Dynamitstoff für alle moralischen Explosionen. Zu frühes Geldverdienen in den fetten Jahren, zu frühe Selbständigkeit ohne was zu wissen und zu kennen, zu frühes und unüberlegtes Heiraten, ohne zu wissen, ob man eine Familie ernähren könne etc., das ist eine Hauptursache Verführung und böses Beispiel tun dann noch das ihrige. Ein faules Ei verdirbt den ganzen Brei, und ein rüdiges Schaf steckt die ganze Herde an. Wie soll da geholfen werden? **Polizeimittel und Polizeistrafen reichen nicht aus** und wenn noch 10 Gendarmen stationiert würden. Abgesehen von übernatürli-

chen Beweggründen, wie der Glaube sie uns bietet, – ist nach meiner Ansicht **die Errichtung von Fortbildungsschulen** am Platze, damit die jungen Leute nützliche und heilsame Beschäftigung finden und geistige Nahrung bekommen. Es muss dem jungen Manne ein bestimmtes Ziel vor Augen gehalten werden, etwas Erstrebenswertes, etwas für ihn brauchbares und wohltätiges; man muss vorankommen wollen; es müssen auch in materiell-zeitlicher Beziehung Ideale vorhanden sein. Jemand wünscht z.B. ein gewisses Ackerland zu besitzen; ein Anderer eine ihm angrenzende Wiese zu erwerben oder eine Bergparzelle; ein Dritter wünscht sich ein eigenes Heim zu verschaffen: gut! Wenn solche Zielpunkte nicht aus dem Auge verloren werden, dann wird die Bummelei schon von selbst aufhören. Ein solch bestimmtes Ziel wird man aber umso eher und leichter erreichen, je mehr Kenntnisse und Fähigkeiten zu Gebote stehen; diese aber kommen nicht von selbst, sondern müssen erlernt und angeeignet werden in der Schule. Hierüber nächstens ein Wort mehr. –

V.

Wenn ein Volk aufs schwerste geschädigt und am sichersten zu Grunde gerichtet werden soll, dann müssen ihm die Schulen genommen werden. Kaiser Julianus Apostata hätte zur Vernichtung des Christentums einen schlaueren Plan nicht aushecken können, als den eben bezeichneten. Das Netz war fein gesponnen und die Gefahr für die christliche Religion wahrlich keine geringe; doch der Allmächtige hat noch immer Sorge getragen, "dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen." – Umgekehrt können wir auch sagen: Soll ein Volk aus Armut, Niedrigkeit und Versunkenheit herausgerissen und auf einen höheren Kulturstand gebracht werden, dann müssen ihm die nötigen Schulen gegeben werden. Ohne Schule kein Einfluss auf rohe Gemüter; ohne Schule keine Erziehung und Bildung; ohne Schule keine technischen Fortschritte, keine dauerhafte Zivilisation. Wo gute Schulen sind, da sind auch gute und geordnete Verhältnisse die notwendige und naturgemäße Folge. Es ist dies so klar, dass wir kein Wort weiter darüber zu verlieren brauchen.

Die Wichtigkeit der Schulen wird in unsern Tagen auch allseitig anerkannt; das gilt sowohl von der Schule im Allgemeinen, namentlich der Elementarschule, als auch im Besonderen von den Fachschulen, speziell in unserm Falle von den landwirtschaftlichen Schulen. Das Bedürfnis für solche Schulen ist im Bauernstande längst anerkannt, ja vielfach schmerzlich empfunden worden, aber – wie gewöhnlich fehlten die Mittel, den Söhnen die gewünschte Ausbildung angedeihen zu lassen. Der *nervus rerum*, das fehlende Geld, ist das trennende Hindernis, die unübersteigliche Schranke. Der Besuch unserer nächsten Ackerbauschulen in Riesenrodt und Füchten oder der landwirtschaftlichen Schule in Lüdinghausen und Herford wird bei aller nur möglichen Einschränkung seitens des Esleven unter 6 – 800 M. pro Jahr nicht zu ermöglichen sein. Wer aber von unsern kleinen Grundbesitzern – wir können die größeren noch hinzunehmen – ist in der Lage, eine solche Auslage bestreiten zu können? Unter hundert **vielleicht** Einer. –

Doch das ist nicht das einzige Hindernis, weshalb die landwirtschaftlichen Schulen so spärlich besucht werden; es liegen auch Gründe anderer Art vor. Es lässt sich nämlich nicht verkennen, dass vielfach auch eine gewisse Abneigung gegen die Ackerbauschulen beim Landvolke vorhanden ist. So sagt z.B. der Bauer: Mein Sohn kann längst genug; er braucht nicht mehr zu wissen, wie ich auch. Ich bin, ohne eine Schule besucht zu haben, fertig geworden, er muss sehen, dass er auch fertig wird. Auch kostet mir die Geschichte zu viel Geld, wenn ich meinen Sohn nach N.N. schicken wollte. Behalte ich meine arbeitsfähigen Söhne bei mir, unter meiner Aufsicht etc., dann kann ich ein paar Dienstboten ersparen, die zudem häufig genug unzuverlässig und recht widerwärtig sind etc. – Der freundliche Leser wird sagen: Dieser Grund zieht nicht. Schreiber dieser Zeilen kann denselben ebenfalls nicht gelten lassen, er will trotz der Überschrift dieser Artikel **einer solchen Sparsamkeit** nicht im Entferntesten das Wort geredet haben. Wahre und echte Bildung, tüchtige Kenntnisse und Fähigkeiten sind entschieden mehr wert, als die paar lumpichten Mark, die dafür aufgewendet worden. Tüchtige Fachbildung ist das beste Erbteil, welches die Eltern ihren Kindern hinterlassen können, ein Erbteil, das ihnen nicht verloren geht und nicht entrissen werden kann. Was auf die Ausbildung der Kinder verwendet wird, ist nicht weggeworfen, sondern ein fruchtbringendes Kapital. Wer in der

Jugend nicht **gelernt** hat, wird es ganz gewiss zu nichts bringen. Ein Tor also, oder ein schäbiger Geizhals, wer seine Kinder nichts lernen lässt.

Ein zweiter Grund der Abneigung gegen landwirtschaftliche Schulen hat leider einige Berechtigung. Wenn nach 2 – 3-jährigem Besuche der hohen Schule und nach Vollendung des einjährig freiwilligen Dienstes der junge Herr Oekonom endlich ins Elternhaus zurückkehrt, dann wird alles sofort anders eingerichtet, er weiß alles besser. Eine langjährige und erprobte Erfahrung, die bisher auf dem Hofe in Ehren gehalten, sie muss neuen Experimenten weichen; der junge Herr, der an allen Ecken und Kanten herausguckt, muss das ja besser wissen, also: weg damit. Aber, was ist das Resultat? Seine Proben und Methoden bestehen die Probe nicht. Die lateinischen Rezepte, die für andere Gegenden und für andere Böden am Platze sein mögen, sie passen nicht für die harte und eigensinnige Scholle des nebligen und kalten Sauerlandes. Die Nachbar-Bauern, die ohnehin schon etwas scheel und neidisch sein mochten, haben überall Augen und Ohren offen und lachen heimlich ins Fäustchen, dass ihr gelehrter und geehrter Herr Kollege so riesig-grandioses Pech gehabt hat. Da seht ihr's, – lautet der Triumph, da haben wir's ja, welchen Nutzen uns die hohen Schulen bringen! – Auch wird es sehr verdacht, wenn die alte **Einfachheit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Arbeitsamkeit etc.** verschwunden ist, und einem anmaßenden, schwatzhaften, arroganten Wesen Platz gemacht hat – alles Eigenschaften oder Eigentümlichkeiten, die dem nüchternen und einfachen Bauern nicht behagen können. Derlei Beobachtungen und Erfahrungen lassen ihn gegen alle Ackerbauschulen ziemlich kalt, er mag nichts davon wissen. – Man wird diesen Argumenten eine gewisse Berechtigung nicht absprechen können, zugleich aber auch sagen müssen, dass es unrecht ist, den gesamten landwirtschaftlichen Schulen in die Schuhe zu schieben, was ein einzelner Zögling verschuldet und eingebrockt hat. Man soll das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Wenn auch einzelne Auswüchse vorkommen, so haben doch die landwirtschaftlichen Ackerbau-Schulen **an sich** unstreitig und unbestritten ihr Gutes – sie sind nicht zu entbehren.

Dieselbe Ansicht vertritt der landwirtschaftliche Kreisverein Olpe in seinem Jahresberichte pro 1879. Er sagt: "Eine landwirtschaftliche Schule existiert im Vereinsbezirke nicht; überhaupt ist es mit der Ausbildung der Landwirte für ihr eigentliches Fach recht böse bestellt. Es ist eine Seltenheit, dass der Sohn eines Landwirthes eine über das Pensum der Elementarschule hinausgehende Ausbildung erhält; in den wenigen Fällen, wo dieses geschieht, beschränkt sich die weitere Bildung darauf, dass der Knabe 2 oder 3 Jahre eine benachbarte höhere Schule, aber keine landwirtschaftliche Fachschule besucht, und damit ist die theoretische Ausbildung des jungen Mannes beendet. Dagegen bleiben dem künftigen Landwirte die zu einem rationellen Betriebe der Landwirtschaft unbedingt notwendigen Vorkenntnisse z.B. Kenntnis des Bodens, seiner Bestandteile und deren physikalischen Eigenschaften, Ernährung der Pflanzen etc. ein mit 7 Siegeln verschlossenes Buch. Man muss zwar zugeben, dass der Mangel einer ordentlichen fachmännischen Ausbildung in den meisten Fällen seinen Grund hat in den ärmlichen Verhältnissen der Bewohner; allein es sind nicht wenige Fälle zu verzeichnen, wo ein besser situierter Landwirt den aus der Elementarschule eben entlassenen künftigen Anerben aus Unverstand und übelangebrachter Sparsamkeit auf dem Gute behält, um dadurch einen Knecht zu sparen. Kein Wunder ist es also, wenn bei solchen Landwirten von gedeihlichen Fortschritten in der Wirtschaft keine Rede sein kann und der alte Schlendrian sich vom Vater auf den Sohn forterbt." –

Wegen der Wichtigkeit dieser Angelegenheit werde ich im nächstfolgenden Aufsätze nochmals auf das Kapitel **landwirtschaftlicher Fortbildungsschulen** zurückkommen.

–

VI.

Wir sprachen zuletzt von der Wichtigkeit einer fachmännischen Ausbildung des Bauernstandes, und dass ohne eine solche von gedeihlichen Fortschritten im Betriebe der Wirtschaft nicht die Rede sein könne. Schon früher war gezeigt worden, dass der Bauernstand von allen übrigen bürgerlichen Ständen der ursprünglichste und wichtigste sei, dass ohne den Nährstand alle andern nicht existieren könnten. Entspricht aber dieser

seiner Stellung und Wichtigkeit auch eine entsprechende Ausbildung? Keineswegs; alle Handwerker und Gewerbetreibende, vom geringsten bis zum vornehmsten, sowie sämtliche Nebengewerbe der Landwirtschaft, sie alle erhalten mehr oder minder eine ihrem Stande und Geschäfte entsprechende Ausbildung, wodurch sie geschützt werden, ihren Posten regelrecht auszufüllen; nur die Landwirte bleiben ohne Fachbildung; hier bleibt alles in der gewohnten Bahn. Wegen dieses Umstandes und wegen der angeborenen Gutmütigkeit des Bauernstandes ist der Bauer allgemach zum Aschenbrödel herabgesunken, geworden zum Packesel für Alle. Was andere nicht tragen können, das wird ihm aufgepuckelt; und das geschieht, ohne dass er besonders dagegen reagiert, höchstens wird eine Faust im Sacke gemacht, nachher ist alles wieder in Ordnung. Diese soziale Pariastellung des Bauernstandes ist höchst betrübend und traurig, aber die Bauern selber haben die meiste Schuld. Mitverschuldet haben diese Stellung die natürlichen Vertreter des Bauernstandes, mitverschuldet auch sämtliche parlamentarische Fraktionen der Volksvertretung, die sich der bäuerlichen Interessen zu wenig oder nicht nachdrücklich genug angenommen haben. Für Industrie, Handel und Gewerbe ist alles Mögliche geschehen, nur die Landwirtschaft ging vielfach leer aus, sie fand immer verschlossene Kassen. Doch nein, nicht immer; seien wir gerecht. Der frühere Minister für Landwirtschaft und Domänen Dr. Friedenthal, der mit viel Wärme und großem Eifer seines Ressorts sich angenommen und mehrere Millionen für bäuerliche Zwecke auf den Staatshaushalts-Voranschlag gebracht; dieser Minister, den die Landwirte so ungern scheiden sahen, er wusste die Gelder später nicht an den Mann zu bringen, obschon an verschiedene landwirtschaftliche Vereine resp. Vereinsvorstände die Anfrage ergangen, ob nichts gewünscht werde; die Antwort soll gelautet haben: augenblicklich sei keine Verwendung dafür vorhanden, – und so wanderten die Gelder zurück ins Finanzministerium. Das heißt denn doch die Gutmütigkeit bis auf die Spitze treiben! Das ist **eine Sparsamkeit**, die mit Klugheit und Verständigkeit sich nicht reimen lässt. Der Jude würde ausrufen: Gott du Gerechter! haben wir gehabt en grauß Malhör, haben wir verloren viel Geld. Die Vertretung des Bauernstandes spielt dagegen den Honorigen und Großmütigen! Die Schockschwerenot!! Wäre mir in gedachter Richtung dasselbe Anerbieten gemacht worden, ich würde tief und fest in den Staatssäckel hineingegriffen und wenn nötig, den geneigten Leser noch zu Hilfe gerufen haben. –

Soll solchen Zuständen abgeholfen, soll der Bauernstand aus seiner Erniedrigung heraus- und emporgerissen werden, dann muss er gleichsam in den Haaren gepackt werden, wie der Engel es dem Habakuk gemacht; mit **freundschaftlicher Gewalt**, mit **genossenschaftlichem Zwange** muss er auf den richtigen Weg gebracht werden. **Vermehrte Bildung, fachmännische Ausbildung** heißt das Ziel. Was hilft mir alles Predigen und Vordemonstrieren, wenn der Bauer sein eigenes Beste nicht einsieht, oder gar noch absichtlich die Ohren verstopft. – Man hat schon hier und da angefangen, den Weg einer weiteren Ausbildung zu betreten. Allenthalben waren Fortbildungsschulen ins Leben gerufen, um den Bauer zu belehren, ihm Kenntnisse zu vermitteln, ihn emporzuziehen. Diese allgemeinen Fortbildungsschulen haben viel Gutes gestiftet, so lange an leitender Stelle das nötige Interesse vorhanden war, aber – sie waren auf die Dauer nicht lebensfähig, wie die Erfahrung auch bewiesen hat. Die Lehrkräfte waren entweder gar nicht, oder nur gering besoldet; zog das eine oder andere Mitglied des Lehrpersonals sich zurück wegen Ärger und Verdruss, oder aus einer andern Ursache, so stürzte das ganze Unternehmen in sich selber zusammen. Im Kreise Wittgenstein bestanden seiner Zeit sage und schreibe 20 Fortbildungsschulen, augenblicklich ist noch eine vorhanden. Der Kreis Siegen zählt deren noch 4, ebenso der Kreis Dortmund. So sind im ganzen Regierungsbezirk Arnsberg nur mehr 9 allgemeine Fortbildungsschulen übrig geblieben von vielleicht 100 oder noch mehr. Was soll denn nun werden? wird man fragen. Die Ackerbauschulen, die Landwirtschaftsschulen und die landwirtschaftlichen Akademien kann der gewöhnliche Bauersmann nicht besuchen, so viel Geld hat er nicht. Die Fortbildungsschulen, die unstreitig die billigste Einrichtung waren, sie sind nicht mehr, sie sind zu Grabe getragen. Welche Möglichkeit ist denn noch geblieben, dass unser kleiner Landwirt sich einigermaßen eine fachmännische Ausbildung verschaffen könne? Welcher Ausweg ist noch übrig? Antwort: Eine **genossenschaftliche landwirtschaftliche Fortbildungsschule**, oder mit anderer Bezeichnung: **landwirtschaftliche Winterschulen**, die von Seiten des betreffenden landwirtschaftlichen Vereins errichtet und beaufsichtigt werden müssen. Diese Schulen

sollen nicht bloß allgemeine Fortbildungsschulen sein, also in den Elementarfächern weiter ausbilden – das ist ja die natürliche und notwendige Grundlage, – sondern sie sollen auch wirklich das landwirtschaftliche Gebiet kultivieren. Da demgemäß auch Landwirtschaftslehre an den Winterschulen vorgenommen werden muss: Boden-, Gesteins- und Pflanzenkunde, ihre Ernährung und Krankheiten, Betriebs- und Düngerlehre etc. etc., so ersieht man, dass an der Spitze einer solchen Anstalt, wenn sie anders Anspruch auf Lebensfähigkeit machen will, nur ein Fachmann stehen kann, d.h. ein **theoretisch gebildeter und zugleich praktisch erfahrener Landwirt**. Wenn das nicht der Fall ist, wo Geistliche oder Elementarlehrer eine solche Schule zu leiten haben, da mag dieselbe eine gute, wenn man will eine sehr gute Fortbildungsschule sein, o ja, aber eine **landwirtschaftliche** Fortbildungsschule wird sie nicht sein. Man mache sich keine Illusionen und gebe sich keinen falschen Hoffnungen hin. Man kann den betreffenden Herrn Geistlichen oder Lehrern nicht mehr abverlangen, als sie selber zu geben im Stande sind. Auf landwirtschaftlichem Gebiete werden sie durch die Bank Dilettanten und Stümper sein, – man kann das ja auch nicht übel nehmen, weil es außerhalb ihres Berufes liegt – wohl können sie dieses Gebiet streifen, können ihre Beobachtungen und Lesefrüchte wieder zu Markte bringen, können ihren Zöglingen Lust und Liebe zur Landwirtschaft einflößen, so dass dieselben mit Nutzen und Erfolg eine Ackerbauschule absolvieren können, ganz gewiss – mehr aber wolle man von den betreffenden Herren nicht verlangen; es sind keine **landwirtschaftlichen** Fortbildungsschulen. Ich glaube, die Situation ist klar, und damit dürfte schon viel gewonnen sein.

Weil die beiden letzten Artikel, ebenso wie die früheren, die Überschrift "Über Sparsamkeit" tragen, von Sparsamkeit aber nur im Vorbeigehen Rede gewesen; dagegen ein Langes und Breites über Schulen deduziert worden, so sehe ich mich veranlasst, die Nachsicht der Leser gütigst in Anspruch zu nehmen. Ich werde meinem Programm nicht untreu werden, sondern seiner Zeit auf dasselbe zurückkommen. Zuvor aber möchte ich das Kapitel über landwirtschaftliche Schulen zu Ende führen. Hoffentlich wird man nichts dagegen einzuwenden haben; die Sache ist ja von außerordentlicher Wichtigkeit. Im Nächsten also über Einrichtung von Winterschulen.

VII.

1. Wer soll Dirigent der landwirtschaftlichen Winterschulen sein? Antwort: Theoretisch gebildete und praktisch erfahrene Landwirte. Beide Anforderungen dürfen wir aber stellen an – **die Wanderlehrer**. Das Institut der Wanderlehrer ist in Norddeutschland noch wenig bekannt; am meisten ausgebildet ist es in Süddeutschland, namentlich im Großherzogtum Baden. In diesem Punkte ist das als liberal verschriene Ländchen wirklich ein Musterstaat. Bei nur 1 ½ Millionen Einwohnern zählt es 24 landwirtschaftliche Winterschulen, die samt und sonders von ebenso vielen Wanderlehrern geleitet werden. In den Monaten November bis März wird tüchtig gelehrt und gelernt, in den Sommermonaten übt der Direktor wieder Wanderlehrertätigkeit aus, während die Schüler unterdes zu Hause bei den Eltern sich praktisch weiter ausbilden. Bei dieser Arbeitsteilung werden die Direktoren der Winterschulen niemals pedantische Lehrer, aber auch niemals langweilige und blutarme Wanderlehrer werden – sie bleiben beständig mit dem Landvolke, seinen Bedürfnissen und Einrichtungen in lebendigem Verkehr. Beide profitieren davon: Lehrer und Zöglinge.
2. Als Zöglinge der Winterschule werden aufgenommen alle aus der Elementarschule entlassenen Knaben von 14 – 20 Jahren. Das Schulgeld beträgt 20 – 30 M., gewiss eine geringe Auslage, wobei noch zu beachten ist, dass für ärmere aber strebsame Jünglinge von den landwirtschaftlichen Vereinen das Schulgeld ganz oder zum Teil gezahlt wird. Die Eltern, die nicht am Schulorte wohnen, haben nur für die paar Wintermonate für Kost und Logis zu sorgen, haben dafür aber auch die Annehmlichkeit, dass sie ihre Söhne in dem nahe gelegenen Schulorte leichter überwachen können, wenigstens leichter, als dies bei unsern Ackerbauschulen der Fall ist, das Terrain ist enger abgegrenzt. Auch ist die Befürchtung, dass die angehenden Landwirte mehr die Bierbank als die Schulbank frequentieren dürften, eine sehr geringe, wenn man noch bedenkt, dass die jungen Herrn Ökonomen unter Aufsicht und Nachhilfe eines Hilfslehrers des Abends von 5 – 7 gemeinschaftlich studieren

- müssen. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass zwei Winter vollständig ausreichen, um dieselben Ziele zu erreichen, die unsere Ackerbauschulen anstreben.
3. Im Rheinlande finden die Winterschulen immer mehr Eingang. Es wurden im verflossenen Winter noch 2 neue eröffnet, die eine in Bütgenbach, Kreis Malmedy, am 1. Dez. 1879 mit 12 Schülern, die andere in Zülpich am 2. Januar dss. J. mit 13 Schülern. Direktor der ersten Schule ist ein Herr M. Joist; derselbe wird nach einer Meldung der Köln. Volkszeitung während des Sommers auf den landwirtschaftlichen Generalversammlungen öffentliche Vorträge halten. Der landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen mit seinem Präsidenten von Rath ist Oberleiter und Überwacher der Schule, an welcher neben dem Direktor noch 4 Elementarlehrer tätig sind. Im 1. Winterschuljahre wurde durchgenommen: die Grundlehren der Chemie, Gesteins- und Bodenkunde, Meliorationen, Tierkunde und Tierzucht (Molkereiwesen), Physik, Betriebslehre, Deutsch, Rechnen, Feldmessen mit Nivellieren und Zeichnen. Im 2. Winter-Kursus werden vorgetragen: organische Chemie, Pflanzenbau, Physik, Betriebslehre, Deutsch, Rechnen, Geometrie, Zeichnen, Feldmessen und Nivellieren. Dieselbe Einrichtung hat die Winterschule in Zülpich, deren Direktor Wanderlehrer Bonsmann ist. Beide Schulen besitzen durch die Freigebigkeit ihrer landwirtschaftlichen Kreisvereine und der Landeskulturgesellschaft schon bedeutende Apparate von Lehrmitteln, so z.B. die zu Bütgenbach ein Mikroskop, eine Elektrisiermaschine, eine Luftpumpe, eine Barometerstange, eine Mineraliensammlung, einen Cremometer (Milchmesser), Apparate zum Feldmessen und Nivellieren, eine größere Anzahl naturwissenschaftlicher Schriften und eine Summe Geldes, zur Anschaffung von Lernmitteln für ärmere Schüler. – Man ersieht hieraus, dass die Sache praktisch angegriffen ist und dass der Nutzen dieser Schulen vorzugsweise der ärmeren Landbevölkerung zu Gute kommen soll.
 4. Dieselbe Einrichtung wird die Winterschule in Fretter haben. (Kreis Meschede.) Wanderlehrer Wagner wird dem Vernehmen nach seinen Wohnsitz verlegen in den Vereinsbezirk Serkenrode in die Räumlichkeiten des Konsum-Vereins Fretter, und dann Direktor genannter Schule werden. Hiermit dürfte genug gesagt und die Existenzfähigkeit der Schule hinreichend dargetan sein. Für geeignete Hilfslehrer ist ebenfalls bestens gesorgt. Obstbaumzucht z.B. sowie Molkereiwesen, Feldmessen und Nivellieren sind erfahrenen und bewährten Händen anvertraut. Das Schulgeld wird 30 M. betragen. Die Schule ist das Werk des strebsamen landwirtschaftlichen Lokal-Vereins Serkenrode und seines verdienstvollen Direktors Herrn Amtmann Kayser in Serkenrode.
 5. Die verehrlichen Leser dieses Blattes wird es gewiss interessieren, zu vernehmen, was unser rühmlichst bekannte Landsmann Franz Hitze aus Hanemicke über solche Schulen und überhaupt über die Bestrebungen des Bauernstandes denkt. In seiner neuesten Broschüre: "Die Quintessenz der sozialen Frage" schreibt derselbe S. 29: "Die zunehmend industrielle Gestaltung der Produktionsweise, die wachsende Bedeutung der Wissenschaft, der Maschine und des Kapitals zwingt den Bauer, will anders er sich gegenüber dem Großbetriebe behaupten, sich **sozialistisch** zu organisieren. **Gemeinschaftliche Anlegung von landwirtschaftlichen Schulen, Konsolidierung der Güter**, (die unsinnige Teilung und Zersplitterung muss aufhören) – **gemeinsamer Einkauf und Absatz** (vergleiche Konsum-Vereine von Drolshagen, Attendorn, Fretter) – **gemeinsame Bauten und Anlagen** – Wege, Remisen, **Viehwaage** – (vergleiche auch Sammelmolkerei in Helden, Fretter, Oedingen, Eslohe, Dorlar, Wormbach, Winterberg, Erndtebrück etc.) – alles dieses erfordert feste Organisation und kann, wie der Bauer nun einmal ist, nur zwangsgenossenschaftlich erreicht werden. –
 6. Zum Schlusse dieses Artikels erlaube [ich] mir, einem hochverehrlichen Vorstände des landwirtschaftlichen Kreisvereins Olpe die ergebenste und wohlgemeinte Bitte zu unterbreiten, dass wie in Elspe so auch in Olpe selbst eine landwirtschaftliche Fortbildungsschule ins Leben treten möge. Ich denke, es dürfte nicht gar so schwer halten, in den Ämtern Drolshagen, Wenden und Olpe das erforderliche Interesse bei der Landbevölkerung zu wecken. An geeigneten Lehrkräften in der Kreishaupt-

stadt fehlt es ja auch nicht. Zudem wird Herr Wanderlehrer Wagner gern bereit sein, Fretter und Olpe abwechselnd zu besorgen und die Schule daselbst einrichten zu helfen. 14 Tage hier und 14 Tage dort werden pro Monat ausreichen, um die landwirtschaftlichen Fächer vorzunehmen. In der Zwischenzeit kann ja das Vorgenommene von einem Mitglied des Lehrer-Kollegiums repetiert und eingepaukt werden. Da es mit einer Lehrer-Präparanden Schule seine guten Wege hat, so möge man es einmal mit einer solchen Winterschule probieren. Soll es in den genannten Ämtern besser werden, dann muss für Verjüngung des Blutes gesorgt werden; "der alte Schlendrian darf sich nicht ferner vom Vater auf den Sohn forterben" – das sind ja die selbsteigenen Worte des Kreisvorstandes. Ich habe die vertrauensvolle Hoffnung, dass man dieser Schulfrage mit Erfolg näher treten werde zum Heil und Segen unserer armen ländlichen Bevölkerung. – Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

VIII.

Durch das gewohnheitsmäßige Schnapstrinken wird nicht nur mancher bare Groschen weggeworfen, sondern was noch schlimmer ist und noch größeren Schaden anrichtet als diese direkte Verschwendung, das ist der indirekte Nachteil: die allmähliche Vernachlässigung der Wirtschaft. Der Acker wird spät und übereilt bestellt, die rechte Zeit der Ernte verpasst, das Vieh im Stalle entbehrt der notwendigen Pflege und Beaufsichtigung, die Bäume in den Bergen, Eichen und Tannen, werden niedergehauen und noch sonstiger "Kungelhandel" getrieben, um die baren Schnapsgroschen zusammenzubringen. Schließlich werden auch Anleihen gemacht, Kapital häuft sich zu Kapital und wächst noch immer mehr an durch Nichtzahlung der fälligen Zinsen. O weh! jener Bauer, dessen Zinsenlast jährlich anwächst! Was der schließliche Ausgang sein wird, das lässt sich mit Händen und Füßen greifen; sogenannte freiwillige Verkäufe oder Verkäufe "wegen Mangel an Raum" treiben den unglückseligen "Flötenspieler" von Haus und Hof, aus jenem Heim, worauf Jahrhunderte seine Vorfahren ein zufriedenes und glückliches Leben geführt haben, er aber, muss mit Schimpf und Schande abziehen; in fremde Hände geht sein ererbtes Besitztum über. – Das hat der Schnapsteufel zu Wege gebracht, dieser Zerstörer häuslichen Glückes, dieser Apostel der Tugend und Sittlichkeit, dieser Mörder von Anbeginn! Es ist fürwahr jedesmal eine traurige Geschichte, wenn ein Bauerngut "geschlachtet" und zu Grunde gerichtet wird. Wer ein Lump werden will, sagt der selige Gesellenvater Kolping, der braucht nur zum Schnapsglase zu greifen; und solcher Lumpe im Bauernkittel gibt es fast in jedem Dorfe. Traurig, aber wahr! Die armen Kinder aus einem solchen Hause sind am meisten zu bedauern, weil dieselben in der Regel körperlich und geistig verkümmern.

Ein anderes Mal wird vom Bauern in entgegengesetzter Richtung gegen die Regeln der Sparsamkeit gesündigt: durch eine zu großartige luxuriöse Einrichtung im Hause. Der Urheber davon ist aber meistens weniger der Bauer, als vielmehr seine Eehälfte und die heiratsfähigen Töchter. Was diese im Bunde mit einander nicht fertig zu bringen und durchzusetzen wissen, das darf man dreist zu den Unmöglichkeiten rechnen. Schauen wir uns die Sache etwas näher an; machen wir einen freundschaftlichen Besuch. Bevor wir aber eintreten, reinigen wir fein säuberlich auf dem "Krätzer" unsere unmanierliche Fußbekleidung. So. Wenn wir nun dem distinguierten "Herein" Folge geben, so gewahren wir zunächst einen behaglich gepolsterten Sessel zum Gebrauche des Großvaters. Das ist schön, edel und lobenswert; da möchte man sich schon niederlassen. Doch die freundliche Wirtin beeilt sich, ihren unerwarteten, sehr angenehmen Besuch ins *vis á vis* zu führen, zum Salon, ins Empfangszimmer. Noch unter der Tür überschauen wir in flüchtigem Blicke das Zimmer und seine Einrichtung. "Ei ei, wie schön! würde ein gewisser Jemand ausrufen, welche Genüsse!" Wir gewahren da Sofas und Longchaises, gepolsterte Stühle von Mahagoni, diverse fein gestickte Kissen, Kisschen und Schlummerrollen, auf dem Boden ausgebreitet Läufer und Teppiche, unter dem golden Salonspiegel ein zierliches Nähtischchen mit allerhand Schmuck-, Putz- und Nipp-Sachen, sowie sonstige allerliebste Sächelchen, deren Namen zu nennen einem gewöhnlichen Menschenkinde schon schwer fällt. Das obligate Photographie-Album ist sogar in *duplo* vertreten. Vor den Fenstern grünfarbige Jagdszenen darstellende Rouleaus und weiße mit Spitzen besetzte Gardienen. Auf der Fensterbank die mannigfaltigsten Blumen und Blümchen, Töpfchen über Töpfchen, alles mit weichem Moose garniert. Ist das nicht was Feines? "Ei ei, wie schön!"

– Aber was sagt denn der Schulzen-Bauer dazu? Anfangs hatte er wirklich Pläsier an der Geschichte und es machte ihm Spaß, wenn seine Fräulein Töchter so manierlich zu hantieren wussten und auf dem Pianino herumklimperten; bereitwillig gab er die nötigen Gelder her. Doch schließlich hat er's satt bekommen, man sieht's an seinen Mienen, merkt's an seiner Schweigsamkeit; er meidet das Staatszimmer trotz der feinen Besuche aus der Stadt; er ist fest entschlossen, beim ersten Brautwagen, der vom Hofe abgelassen wird, den ganzen Plunder von Krimskrams aufzuladen und aus dem Hause zu schaffen. Wir wünschen glückliche Reise; Gescheiteres kann der Bauer nicht anfangen. Solche Feinheiten passen nicht bei genagelte und beschmutzte Schuhe. Die Bauerntöchter sollen die Bauernwirtschaft erlernen, nicht aber solche Tändeleien; wenn sie die Arbeiten ihres Standes gering achten und nicht mehr in die Viehställe hineinmögen, meinent sie seien zu nobel, zu fein dazu, dann ist die Sache weit genug, für den resoluten Bauernstand sind sie verdorben. Anders wollen sie es auch nicht haben; einen Bauernsohn zu heiraten, – ach! wie weit wird das weggeworfen! Nein, das soll mir nicht einfallen, die Plagen und Mühen einer Bauernwirtschaft zu übernehmen; das tue ich niemals! In den Städten hat man es doch viel besser; da gibt es Konzerte, Bälle, Visiten und Promenaden, immer Vergnügen; auf dem einsamen Bauernhofe muss man ja sterben vor Langeweile! – Der Leser wolle ja nicht glauben, dass ich hier ausschließlich der Phantasie die Zügel schießen lasse und Bilder male, die keine reelle Grundlage haben; nein, es gibt solche prätentöse Bauernmädchen – besonders wenn sie in Pension gewesen sind – die hochnäsiger auf ihre Standesgenossen herabsehen, die lieber süßduftende Liebesbriefe fabrizieren, mehr an Kleider und Vergnügen denken, als dass sie ernstlich die Eltern bei der Arbeit unterstützen. Für den Bauernstand sind sie total verdorben. Lasst sie laufen; sie sind's nicht wert, "dass ihnen die Träne nachgeweint werde." –

Dass der Bauer seine Kinder was lernen lässt, ist löblich und schön; aber es ist noch lange nicht einerlei, wem sie in die Finger geraten, – und wer das Regiment im Hause führt. Es ist gar keine Kunst, den Menschen zur Eitelkeit und Putzsucht, zum Hochmut und zur Verschwendung heranzubilden, das liegt schon zu tief in der Menschennatur, so dass es keiner weiteren Nachhilfe bedarf. Soll der Mensch nicht ins Verderben geraten, dann muss ein Dämpfer und Drücker aufgesetzt werden; soll der Bauernhof oben bleiben, dann muss Einfachheit und Bescheidenheit die Regel bleiben. Alle die noblen Einrichtungen möge man den Städtern überlassen, da hat's auch eher Zweck. Wo in den engen Straßen und Gassen Bürger und Beamte gedrängt und enge zusammenwohnen, wo man nur selten Gelegenheit hat sich draußen im Freien an Gottes schöner Natur zu erfreuen, da ist es sehr erklärlich, wenn man durch allerhand Zierraten und Schönheiten den Aufenthalt im engen Hause so angenehm als möglich zu machen sucht; es ist lobenswert, wenn man auf diese Weise in das tägliche Einerlei etwas Abwechslung zu bringen weiß. Der Bauer aber hat das gar nicht nötig, dem fehlt's an Abwechslung nicht; er genießt zu allen 4 Jahreszeiten die Schönheiten der Natur aus erster Quelle. Man sage, was man wolle: ein resoluter Bauernstand ist und bleibt der angenehmste und der gesicherte. Hat der Bauer seine Steuern bezahlt, dann braucht er nach niemanden mehr zu fragen; er ist nur abhängig von seinem Herrn und Schöpfer, zu dem er früh morgens und spät abends in gemeinschaftlichem Gebete aufblickt, und Segen und Gedeihen herabfleht. So ist's recht; in einem gesunden Leibe soll auch eine gesunde Seele wohnen. –

IX.

Ein weiteres Verfehlen gegen die Regeln der Sparsamkeit ist zu konstatieren bei den Hochzeiten. Es ist eigentümlich, dass der Mensch sich so gern breit macht und wichtig tut. Seht, so möchte er jedem zurufen, ich bin der Mann! Ich bin reich und vornehm! etc. Verschließen wir rasch beide Ohren vor solchen Prahlerien, mögen sie in Worten oder Taten zum Ausdruck gelangen. Gewissen Tieren, um sie zahm und geschmeidig zu machen, pflegt man (*sit verbo venia!*) am Halse zu kratzen. Wollte man dieses Manöver bei einem hochmütigen Menschen in Anwendung bringen (ich meine hier im übertragenen Sinne), man würde Wunder der Eitelkeit erleben. In der Tat! Es ist auch wirklich wunderbar, welche Erfolge Schmeichler und Speichellecker aus dieser Kunst abzuleiten verstehen. Wenn z.B. ein von sich eingenommener Bauer sonst auch noch so fest auf seiner Meinung besteht, er wird kirre und mürbe durch Artigkeiten, durch Bücklinge, durch Lobeserhebungen, durch die tollsten Schmeicheleien – man kann ihn um den Finger wi-

ckeln. So kitzelt es ihn z.B. nicht wenig, wenn ihm gesagt wird: "Das war aber einmal eine Hochzeit! Eine zweite wie diese wird so leicht nicht gefeiert werden; da können doch Der und Der noch nicht antippen." Der Mann hat Recht; fürwahr, sie war brillant die Hochzeit, fürstlich, königlich. Wolle der freundliche Leser im Geiste sich im Hochzeitshause gegenwärtig halten und sich alles genau ansehen. Zahlreich sind die Gäste; es summt wie in einem Bienenkorbe. Alle Zimmer, Parterre und Belletage, sind besetzt, kein Plätzchen leer. Berge von Schüsseln bedecken die Tafeln, der Tisch scheint sich zu biegen unter ihrer Last. Der Koch, der von auswärts extra verschrieben worden, er hat seine Schuldigkeit getan – es schmort und duftet, alles ist einladend und exquisit. Das frische Gemüse ist sogar vom Rhein bezogen. Es mundet. Die Gläser klirren: man bringt ein Hoch aus auf das glückliche Brautpaar. Das Geschäft geht weiter. – Unhöflich würde es sein, wenn die Gäste bei einer solch pompösen Hochzeit nicht ihre schönste Montur zeigen wollten; dass namentlich die Damen nicht gewillt sind, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen, bedarf weiter keiner Erwähnung. Sie wollen nicht bloß sehen, sondern auch gesehen werden; wer weiß? – Pst! – Überall haben sie die Augen; alles muss Revue passieren. Wehe! wenn etwas nicht in Ordnung ist; unerbittlich und ohne Schonung wird gehandelt und gestichelt. Findet aber das Arrangement Gnade in ihren Augen, dann ist auch des Lobens und Rühmens kein Ende. "Unsterblich ist ihr Andenken" und die Dorfzeitung hat Stoff für ein ganzes Jahr.

Das Beste und Schönste wäre beinahe vergessen worden: Eine gut besetzte Musikkapelle hat sich schon in Positur gesetzt; das Zeichen zum Anfang wird gegeben, es schmettert und dröhnt, es wird gefiedelt und gestrichen, dass die Haare fliegen; kein Bein bleibt unbeweglich, die jungen Mädels sind elastisch wie "Gummi, Gummi, Gummi." Entzückende Wonne ist eingezogen in die heiligen Hallen. –

Lassen wir den jungen Leuten ihr Pläsier und schauen wir uns unterdes das Ding mit nüchternen Augen an; zunächst drängt sich die Frage auf, was wird eine solche Bauernhochzeit wohl kosten? Machen wir einen Überschlag. Wie viel Arbeitspersonal war nötig, um vorher alles würdig in Stand zu setzen? Wochenlang sind Maurer, Weißler, Schreiner, Tapezierer, Schneider und Schuster in anstrengender Tätigkeit gewesen, um das Arbeitspensum zu bewältigen. Will man auch gelten lassen, dass die Anlagen und Reparaturen dem Hause zugutekommen, somit von bleibendem Werte sind, so bleibt doch immer wahr, dass diese Auslagen in Veranlassung der Hochzeit gemacht wurden, die sonst unterblieben wären. Ferner: wie viele Arbeitstage gehen verloren unmittelbar vor und nach der Hochzeit? Wie viele zerbrochene Gläser, Flaschen, Teller, ja selbst Lampen und Pfeifen werden aufgefunden in Ecken und Hecken? Nehmen wir noch hinzu, welche Portionen von Fleisch, Gemüse, Kuchen und Backwerk, Zigarren und Tabak, und vor allem, welche Ströme von Flüssigkeiten an Wein, Bier und Branntwein notwendig waren, um die Hunderte von Gästen zufrieden zu stellen, dann wird man wohl nicht zu hoch greifen, wenn man den Kostenpunkt einer respektablen Bauernhochzeit auf 1.500 – 2.000 M. normiert. Das ist doch wahrlich des Guten genug, um nicht zu sagen: zu viel. Wenn ein gewisser deutscher Botschafter, der ein vorzügliches Buch über Kochkunst geschrieben, ellenlange Konditorrechnungen von einer Gala-Mahlzeit aufzuweisen hat, was weiß ich von wie viel tausend Reichsmark, so mag das bei den Liberalen ein Grund sein, auf Erhöhung des Gehaltes anzutragen, andere Leute haben andere Ansichten, nicht bloß in diesem Punkte, sondern auch bezüglich des übertriebenen Aufwandes bei Hochzeiten. Zudem hat die Sache noch eine zweite Seite! es wirkt demoralisierend. Ein fetter Bauer mag eine solche Festivität wohl aushalten, – er braucht meinetwegen nur eine Parzelle Hochwald niederzuschlagen und die Ausgaben sind gedeckt; – aber die kleinen Leute, die Handwerker und die Tagelöhner, die so etwas nachmachen! Was soll man dazu sagen, wenn ein Schuster oder Schneider, die sonst nichts weiter ihr Eigen nennen können, als das bisschen Handwerksgeschirr, – wenn ein simpler Tagelöhner für seinen Hochzeitstag 2 – 300 M. zu berappen hat!? Da sollte man doch den Stock oder Knieriemen nehmen und drauf schlagen. Solch grenzenlose Torheit! Die Leute bürden sich eine Last auf, woran sie ihr ganzes Leben zu schleppen haben, eine Last, die ihnen sicher den Hals zuschnürt. Er zappelt und zappelt, kann aber nicht auf 'nen grünen Zweig kommen.

Es gibt wahrlich keinen dümmern Streich und keine verantwortlichere Torheit, als solch unsinnig großartige Hochzeiten. Warum einen solchen Tross von Menschen einla-

den? Warum begnügt man sich nicht mit den allernächsten Verwandten? Wird eine sogenannte Kaffee-Hochzeit für den Handwerker und kleinen Mann nicht viel ersprießlicher sein? Was kümmert dich das Geklatsch von Frau Gevatterin und ihres Gelichters? Noch keinen Groschen wird man dir darauf zu gute tun. – Jeder sei sich selber der Nächste. Ein Segen und ein großes Glück würde es sein, wenn dieser Verschwendung und Verschleuderung bei Gelegenheit der Hochzeiten mit allen Mitteln der Überredung und namentlich durch den Vorgang mit gutem Beispiele ein jähes Ende bereitet würde. Manche Quelle der Armut und des Unmutes, des ehelichen Unfriedens und des häuslichen Zwistes wäre und bliebe verstopft, wenn man die leichtsinnig kontrahierte Schuldenlast nicht auf dem Halse hätte. Verschuldete Armut hat in der Regel Unfrieden im Gefolge.

X.

Was von den Hochzeiten gesagt ist, das gilt auch von den sogenannten Kirmessen. Jedes Dorf und jedes Dörfchen will seinen Kapellenpatron feiern. Erfahrungsgemäß sind diese Patronsfeste, wenn sie auch auf einen Wochentag fallen, immer zahlreich besucht. Alle Dorfschaften in der Runde senden ihre Vertreter.

Nehmen wir nun an, in dem Kirmessdorfe seien 50 Familien oder Haushaltungen vorhanden. Zur würdigen Feier der Kirmes muss die Hausfrau sich auf alles stellen, auf Fleisch, Weißbrot, Zucker, Gewürz etc. etc. Der Hausherr trägt höchstens Sorge für ein Fässchen Bier, für eine "Pulle" Schnaps, ein Kistchen Zigarren und für Tabak; alles andere kümmert ihn nicht, das ist Sache der Frau. Schon einige Tage vor dem Feste wird das Haus von oben bis unten geschruppt, oft bis spät in die Nacht hinein und dazu noch bei offenen Fenstern und Türen. Manche Erkältung wird hier geholt, eine Unterlage für spätere Krankheiten, namentlich Rheumatismus. Unruhe und Sorgen sind die Vorläufer solcher Festlichkeiten, und wie schon gesagt, die Hausfrau ist es vorzugsweise, die alles dieses zu tragen hat. Wenn die eine Familie auch weniger bare Auslagen zu machen hat, so gibt eine andere wieder so viel mehr aus; denn die Verwandtschaft ist groß, die Zahl der zu erwartenden Basen und Vettern keine geringe. Wir können somit, ohne uns einer Übertreibung schuldig zu machen, sagen, dass durchschnittlich jede Familie 12 M. bar zu verausgaben hat, die Verluste der Arbeitstage mögen ganz außer Berechnung bleiben. Das macht schon für das eine Dorf einen Verlust an Barvermögen von 600 M. Ist doch gewiss schon ein Gegenstand! In dieser Summe sollen nicht bloß die Auslagen für die Küche miteinbegriffen sein, sondern auch die Nebenausgaben der Mannsleute. Denn die Männer werden es sich ganz gewiss nicht nehmen lassen, mit ihren Verwandten und Freunden und Vettern und sonstigen guten Bekannten und Schulkameraden von ehemals einen Besuch im Wirtshause abzustatten, – natürlich der Abwechslung wegen – daselbst ein Spielchen zu machen und ein Gläschen zu trinken. Wollte man das nicht tun, das wäre ja grob und ein Verstoß gegen allen Anstandsbegriff. An Wirtshäusern fehlt's in unserm Dezzennium ja auch nicht; wie Pilze schießen sie empor; das eine streckt die Arme noch weiter zum Fange aus, als das andere. Also vorwärts! Immer willkommen! Gegen 9 oder 10 Uhr wird Schicht gemacht, damit man heute wenigstens keine Gardinenpredigt bekommt und – die Vettern nichts merken.

Die jungen Leute haben unterdes da drunten am Ende des Dorfes auf "dem Saale" oder in der großen Wohnstube ihr helles Pläsier; es geht drunter und drüber, ein Juchhe, als ob Einzug in Paris gefeiert würde – es wird getanzt um die Wette. Freund "Drückebuil" *vulgo* Zieh-Harmonika pfeift und schreit, und setzt alles in Bewegung. Das Weitere wollen wir mit Stillschweigen übergehen, denn nicht immer geht's mit rechten Dingen zu. Sind die Eltern und Dienstherrschaften von aller Schuld freizusprechen? Der getriebenste Advokat wird nicht im Stande sein, ihre Unschuld nachzuweisen. Besser wäre es, in doppelter Beziehung besser, in finanzieller und moralischer, wenn sämtliche Kirmessen aufgehoben würden. In der Pfarrei Elspe z.B. sind schon seit vielen Jahren diese Kirmes-Festlichkeiten unterdrückt worden. Ganz einverstanden damit.

Man klagt jetzt so viel über schlechte Zeiten; gewiss nicht mit Unrecht. So wird geklagt über die endlose Steuerschraube, geklagt über die furchtbaren Kommunallasten und die drückenden Kirchensteuern – letztere werden immer am fürchterlichsten mitgenommen, des Kritisierens ist kein Ende. Gegen die Staatssteuern sagt man weniger; wie ist diese Liebenswürdigkeit zu erklären? – Wollte man sich dazu verstehen, die Kirmessen ein für allemal abzuschaffen, dann könnten sämtliche Steuern und die Kirchensteuer

noch obendrein, ganz bequem bezahlt werden aus jenem Gewinne, den die Nichtabhaltung der Kirmes abwerfen wird, davon bin ich fest überzeugt; ja ich glaube, es würde noch ein Überschuss herauskommen. Das Geldausgeben an den Kirmestagen ist gar zu arg; die Krämerstände mit ihren Schnurpfeifereien nehmen noch den letzten Rest mit; die baren Pfennige der Kinder sind samt und sonders verloren, und dafür sind sie am anderen Tage krank und können die Schule nicht besuchen.

Es könnte mir entgegnet werden, ob denn den jungen Leuten alle Vergnügen, insbesondere die Tanzvergnügen abgeschnitten werden sollen? Ich bin nicht so puritanisch gesinnt. Wer sich das ganze Jahr hindurch geplagt hat, darf und soll sich auch einmal ein erlaubtes Vergnügen machen; aber der Ansicht bin ich auch, dass alle "Winkeltänzereien" auf Kirmessen, auf Fastnacht oder sonst im Jahre vom Bösen sind und dass sie besser unterbleiben. Es lässt sich dies auch erreichen, wenn von denen, die es zunächst angeht, die nötige Energie angewendet und zweitens den jungen Leuten Ersatz geboten wird durch – **die Schützenfeste**. Wo solche eingeführt sind, das ist meine wohlherwogene Ansicht, da lasse man sie nur getrost bestehen, kämpfe aber umso eifriger für Unterdrückung aller Privatveranstaltungen im Laufe des Jahres, mag es sein wo und wie immer, mögen sie Namen haben, wie sie wollen. Das Heimliche und Verbotene hat nun einmal für die Menschennatur etwas gar Verlockendes, das wussten schon die alten Heiden: "*nit-imur in vetitum*", gar zu gern wird es gekostet. Wenn die Ziegen etwas naschen und stehlen können, das schmeckt ihnen stets köstlich und wenn's auch Rüben sind. – Also, wie gesagt, die Jahresschützenfeste sollen für alles Ersatz bieten. Hiermit soll jedoch nicht gesagt sein, dass die Schützenfeste jedes Jahr abgehalten werden **müssen**, z.B. in Zeiten der Not oder allgemeiner Drangsale; das findet sich übrigens von selbst, in der Regel mögen sie nur abgehalten werden, in Gottes Namen. Das Schützenfest soll ein Fest sein für alle, für Alt und Jung, für arm und reich, ein Volksfest im eigentlichen Sinne des Wortes. Bei dieser Gelegenheit kann die Jugend unter Aufsicht des Vorstandes, unter den Augen der Eltern, in Gegenwart der ganzen Gemeinde sich erfreuen und lustig machen und sich austanzen nach Herzenslust. Bei richtiger Handhabung der Statuten werden Exzesse so leicht nicht vorkommen, oder – die Exekutivgewalt zeigt sich in bedrohlicher Nähe. Ganz schön ist die auch im Sauerland allgemein verbreitete Sitte, dass die betreffenden Orts- und Pfarrgeistlichen die Schützenfeste mit ihrer Gegenwart beehren. Unzufriedenheit und Aufsehen würde es machen, wenn die Herrn sich fern hielten. Sie schauen sich die Sache mit an, trinken ein Gläschen im trauten Kreise, sind fröhlich mit den Fröhlichen. Wer wollte es übelnehmen? Höchstens eine schwachgebaute Pharisäer Seele oder ein Vollblut-Liberaler, der überhaupt das schwarze Tuch nicht ausstehen mag, nicht leiden kann, dass der Schwarzrock so viel Autorität und Ansehen in seiner Gemeinde hat.

Eins dürfte auch bei den Schützenfesten zu rügen sein, nämlich dass viel zu viel Geld für die Musik ausgegeben wird. Dies trifft namentlich zu, wenn Militärmusik genommen wird. Ob dieselbe für eine Stadt notwendig ist, weiß ich nicht; auf den Dörfern wenigstens möge man genügsamer sein, da geht's auch ohne Harlekin. – Die gangbare deutsche Bezeichnung dafür lautet so misstönend und widerlich, dass ich es gar nicht aus der Feder herauskriegen konnte. Wer's vertragen kann, vertrage es.

XI.

Wir haben bisher gesehen, wie die Erwachsenen, Männer wie Frauen, gegen die Sparsamkeit sich verfehlen, nämlich in Bezug auf Kleiderpracht, zu vornehme Einrichtung im Hause, Verschwendung und Genusssucht, zu großen Aufwand bei Hochzeiten und Kirmessen usw. Es ließen sich noch mehr Beispiele dieser Art aufzählen; indes, um nicht allzu weitläufig zu werden und um jeden Überdruß fern zu halten, soll nur noch ein Punkt in Betracht gezogen werden, nämlich die Auktionen. Die öffentlichen Verkäufe, woran ja leider kein Mangel ist, geben Veranlassung zu den offenkundigsten Verschwendungen und Geldverschleuderungen. Dem Verkäufer ist es gewiss zu gönnen, wenn recht viel herauskommt; aber die Mittel, die hie und da zur Erreichung dieses Zweckes angewendet werden, verdienen ganz entschieden unsere Missbilligung; sie sind hässlich und ungerecht. Von den extra bestellten Aufbietern und Scheinkäufern sei weiter keine Rede – es läuft das auf Bauernfängerei hinaus; ebenso unsittlich und unmoralisch ist ein anderes Mittelchen. Um nämlich die Kauflust der Anwesenden anzuspornen und eine gehobe-

ne Stimmung hervorzubringen, zirkuliert eine Flasche Schnaps nach der andern unter dem Menschenknäuel. Der Schnaps wird natürlich gratis hergegeben; aber – so sollte doch jeder vernünftige Mensch sich fragen – weshalb ist denn der Verkäufer so freigebig mit dieser Spende? Führt er nichts im Schilde? – Er weiß es nur zu gut, dass diese "Lockspeise" ihre Wirkung tut und den augenblicklichen Verlust hundertfach wieder einbringt. So dauert es denn auch nicht lange, dass der Fusel Dusel bringt, und unter allgemeiner Heiterkeit des großen Haufens die tollsten Gebote abgegeben werden. Alte, verrostete, unbrauchbare, ganz defekte Sachen werden nicht selten viel teurer bezahlt, als sie neu gekostet haben. Gegenstände werden gekauft, die absolut unbrauchbar und total wertlos sind; z.B. zerbrochene Regenschirme, dreibeinige Stühle, undichte Eimer, eine lahme Bank, Uhren, die nicht gehen und Gott weiß was für unsinniges Zeug mehr. Der Verkäufer reibt sich unterdes vergnügt die Hände und seine Gesichtszüge verklären sich. Ob auch an die Restitutionspflicht gedacht wird?

Auch gibt es Frauleute, die bei jedem Verkaufe gegenwärtig sein müssen und unzufrieden sind, wenn sie nichts gekauft haben. Sie bieten drauf los, was das Zeug halten will; mag es sein, was es will. So ist mir ein Fall bekannt, dass von einer Frau unter großem Gaudium der Versammlung ein Buch erstanden wurde, worin die Regeln und Feinheiten des Wistspieles näher erklärt werden. Man meine nicht, dass die Frau aus Unwissenheit gehandelt; nein, der Titel war laut und vernehmlich vorgelesen worden. Und doch! Die Bildung, wie man sieht, versteigt sich heute zu den entlegensten Höhen und Tiefen. Und so werden viele Dinge gekauft, mit denen man nichts anfangen kann, oder doch im Haushalte vollständig zu entbehren sind. Mancher freilich glaubt, auf Auktionen etwas fischen zu können, aber reich ist noch niemand geworden; in der Regel kommt alles an seinen Wert. Wer nicht ein bestimmtes Ziel im Auge hat, z.B. Erwerb eines angrenzenden oder passenden Grundstückes, der bleibe nur ja weg. Führe uns nicht in Versuchung! Dass man nachher an den Kommissar bezahlen müsse, zudem noch 5 Pfennig Aufgeld pro Mark, daran wird weiter nicht gedacht. Unverhofft rückt der Termin heran und – Holland ist in Not. – Wer nichts gekauft hat, braucht auch nichts zu zahlen; er hat auch – was nicht hoch genug angeschlagen werden kann – keinen Ärger und Unfrieden im Hause. Ein gescheiter Mensch soll kein Narr sein!

Wenden wir uns jetzt zur Jugend. Auch da finden sich schon grobe Verstöße gegen die bürgerliche und christliche Tugend der Sparsamkeit. Zuerst sei erwähnt das leidige Rauchen. Bengel von 14 Jahren und noch darunter, sie rauchen schon öffentlich ihre Zigarren. Ein unausstehlicher, widerwärtiger Anblick! Ihre Altersgenossen von 16, 17 Jahren machen es ihnen bestens vor. Es wird "gepafft und gemelmt", dass die Straße düster wird. Kein Sonntagnachmittag, den Gott werden lässt, und kein Gang zur Pfarrkirche geht vorüber, ohne dass dieser sauberen Kunst gehuldigt wird. Ich sage, sauber; denn man betrachte sich einmal diese pausbackigen Burschen, nicht größer, "as en Finsterstoppen", wie man irgendwo sagt. Die besten Zigarren sind es niemals, die diesen Burschen von dem freundlichen Herrn hinter der Ladentheke für 5 Pfennig pro Stück verabfolgt werden; keine Habana, keine Domingo, sondern echte und richtige St[in]kerdores, so dass selbst Fliegen in Ohnmacht fallen. Weil das Ding nicht ziehen will, so wird gedrückt und gequetscht und gebissen und gezogen, dass die Mundwinkel von dem edlen Saft sich röten, als ob's Vanille wäre. "Duu Seiwerik"! lautet im Olper Dialekt die betreffende Bezeichnung. –

Wenn wir uns die Frage vorlegen, wie es gekommen, dass diese Unsitte so überhand habe nehmen können, so lassen sich 2 Ursachen dafür anführen. 1. Die Eltern selber waren es, welche ihre Kinder frühzeitig mit den Pfeifen im Hause spielen ließen. War der Sohn etwas größer geworden, 5 bis 6 Jahre, dann müsste er auf Geheiß des Vaters zur Küche gehen und ihm eine brennende Kohle auf die Pfeife holen. Unterwegs durfte er auch ziehen und wurde belobt, wenn es tüchtig dampfte. Manche Leser werden sich aus ihrer Schulzeit gewiss noch an eine Geschichte erinnern, die von *Pater Aegidius Jais* in seinem schönen und anmutigen Lesebüchelchen von einem "kleinen Raucher" erzählt wird. Robert, das einzige Söhnchen, wird diesmal nicht vom Vater, sondern von einem Onkel im Hause in die Lehre genommen. Der neunjährige Knabe stolziert mit unverkennbarem Selbstbewusstsein durch die Stube und schmaucht mit seinem Onkel um die Wette. Die Schulzeit dauert ihm jedesmal zu lange, ehe er seine neue schöne Pfeife (ein Ge-

schenk des Onkels) zur Hand nehmen kann. Die Folgen des anhaltenden und vielen Rauchens waren: Unlust zum Lernen, blasses Aussehen, Appetitlosigkeit, Stillstand im Wachstum, Heimlichkeit und Verstellung. – Möchten die Eltern in diesem Punkte nur recht wachsam sein und alle diese Unarten derbe und energisch bestrafen, ehe das Übel tiefere Wurzeln schlägt. Vom Rauchen kommt der Knabe zum Diebstahl, vom Diebstahl zur Lüge, von der Lüge zu Komplotten und sonstigen Schlechtigkeiten. Die moralischen Nachwirkungen taxiere man ja nicht zu leicht. Überhaupt sollten die Eltern keinem ihrer Söhne vor dem vollendeten 18. Lebensjahre das Rauchen gestatten; so verlangt es die Gesundheit des Leibes und der Seele.

"Gewohnheit übt leicht eine siegreiche Macht,
Drum sei schon beim Kinde auf Tugend bedacht."

Aus meiner Studienzeit ist ein Fall zu meiner Kenntnis gelangt, wie ein Vater es angefangen, um seinem Sohne, einem Tertianer, das Rauchen zu verleiden. Sobald der Vater dem Unfuge auf die Spur gekommen, und den Sohn *in flagranti* ertappte, holte er seine eigene Pfeife, lud sie mit Tabak, Spänen und sonstigen Abfällen; gab sie seinem Sohne und sagte zu ihm im gebieterischen Tone und unter nicht missverstehender Handbewegung: "So! Jetzt rauchst Du in meiner Gegenwart die Pfeife ganz aus, bis nichts mehr drin ist." – Der Junge weinte, aber er musste, und musste auch sonst noch. Von der Stunde an war Casperchen kuriert; er studierte fleißig und machte seinem Vater viel Freude.

Unter Umständen ließe sich die Behandlung dieses Falles zur Nachahmung empfehlen. Die kleinen Delinquenten müssen allemal, besonders in Wiederholungsfällen, Gefühl davon bekommen, sei es so oder anders. – Wer sich schämt, der bessert sich. –

XII.

Die andere Ursache des frühen Rauchens ist der frühzeitige Besitz zu vielen Geldes. Gelegenheit macht Diebe, pflegt man zu sagen. Kinder können notorisch kein Geld verwahren; sie spielen damit, holen es immer wieder hervor, zählen es, und haben schließlich keine Ruhe, bis es umgesetzt ist in Naschwerk und Zigarren – das ist der gewöhnliche Verlauf der Dinge.

Es ist eine ganz gefährliche Torheit seitens der Eltern, wenn sie es gestatten oder sogar gerne sehen, dass ihre noch schulpflichtigen oder so eben aus der Schule entlassenen Kinder schon ihr Geldbeutelchen haben. Warum, so sagen die Eltern in ihrer Affenliebe, warum soll unser Kind gegen andere zurückstehen? Was andere können, das können wir auch. – Diese ungeordnete und unregelmäßige Liebe zu den Kindern, die es nicht über sich zu bringen vermag, dem verwöhnten und verhätschelten Söhnchen oder Töchterchen etwas abzuschlagen, ist das allergrößte Unglück, was einer zarten Kinderseele nur zustoßen kann. "Alles, was meine Augen verlangen, versage ich ihnen nicht und ich wehrte meinem Herzen nicht, alle Lust zu genießen;" – so das Vorbild aller jener, die der Weichlichkeit und dem Leichtsinne anheimfallen; nur kommen nicht alle wieder zur Einsicht, wie das Weltkind Salomon, oder doch erst dann, wenn es zu spät ist. O, wie viel Unglück ist schon daraus entstanden, dass die Kinder zu früh Geld in die Finger bekommen haben! Gewöhnlich ist es die Mutter, die ihrem Herzenssöhnchen das Geld zusteckt. Arme Mutter – armes Kind! An Arbeit, Sparsamkeit, Entsagung und Selbstbeherrschung können so verzogene Kinder nicht gewöhnt werden; lustig und leichtsinnig leben sie in den Tag hinein, verprassen das Vermögen, machen frühzeitig Schulden, verhöhnen und beschimpfen die trauernden Eltern – denen schließlich die Augen aufgehen – ja, sie stürzen dieselben nicht selten ins tiefste Elend, in Armut und Not, und vor der Zeit ins Grab. Derselbe Salomon sagt: Es gibt nichts Neues unter der Sonne. Es ist alles schon dagewesen. Ich glaube, in jedem Dorfe könnte man auf das Gesagte die Anwendung finden. Warum wollte z.B. der Peter nicht tanzen? Wie ist es gekommen, dass Haus und Hof zu Grunde gegangen sind? Die Mutter selber, die eigene Mutter hat's verschuldet: sie hat dem Sohne, da er noch ein Kind von 9 – 10 Jahren war, schon das Geld heimlich zugesteckt. – Weshalb ist der Josef missraten? Er hat das Geld zu früh kennen gelernt, aber den Wert desselben nie gekannt und nie gewürdigt; kein Wunder, dass er es nicht achtet. So ließe sich die Litanei noch weiter fortsetzen, doch: *nomina sunt odiosa* – man soll nicht mit Fingern auf jemand zeigen.

Die Eltern sollten es nur in den seltensten Fällen dulden, dass die Kinder über bares Geld zu verfügen haben. Die kleinen Geschenke seitens der Verwandten, die Pfennige für Messe dienen etc. werden kluge und verständige Eltern in Verwahr nehmen, ihnen Schul-sachen dafür anschaffen, oder auch in der Sparkasse rentbar anlegen. Warum nicht? Man soll ja auch für das Zeitliche gebührend Sorge tragen; doch verkenne ich nicht, dass bezüglich des letzten Punktes Vorsicht nottut, damit der Sinn für Sparsamkeit nicht in Geiz ausarte – die Kinder brauchen eben nicht zu wissen, wie viel sie in der Sparkasse haben. "Alles wissen, macht Kopfweh." Immer aber ist es ratsam, dass sich die Eltern dann und wann von den Kindern Rechnung legen lassen, wie sie das Geld verwendet haben. Hierüber ein treffliches Beispiel aus dem schon mehrfach zitierten Lesebuche von Jais; daselbst heißt es S. 11:

"Jakob war ein sorgfältiger, weiser Vater. Wenn er den Armen etwas Gutes tun wollte, so ließ er es meistens durch die Hände seiner Kinder geschehen. Sie sollten frühzeitig lernen, gegen den Nächsten wohlthätig zu sein.

Auch gab er seinen Kindern oft ein Stück Geld, das sie nach Belieben verwenden konnten. Er fragte aber allemal nach einiger Zeit, wie sie es verwendet hätten. Dies schien ihm die beste Gelegenheit zu sein, seinen Kindern zu zeigen, wie sie mit dem Gelde umgehen sollten.

Einst, an seinem Namenstage, gab er jedem Kinde einige Groschen. Nach acht Tagen fragte er sie, wie sie das Geld angewendet hätten. Der jüngere Sohn sagte: Ich habe noch alles bis auf einen Groschen, den ich einem armen Manne gegeben.

Gertrud, die das Nähen lernte und sich schon einige Kleidungsstücke verfertigen konnte, zeigte dem Vater eine Elle Leinwand, welche ihr die Mutter für das Geld gekauft hatte.

Ich, sagte Nikolaus, der ältere Sohn, ich habe dem armen Waisen Thomas heute ein paar Schuhe machen lassen, damit er auch im Winter in die Schule gehen könne. – Gut, mein Kind, antwortete der Vater, du hast dein Geld nicht besser anwenden und dem Kinde keine größere Wohlthat erweisen können." Soweit der rühmlichst bekannte alte Benediktiner Pater Agidius Jais. Hoffentlich wird dieses Zitat den Leser nicht ermüdet haben; – wir ersehen daraus, dass unser alter Schulfreund ein geschulter Pädagoge, ein vorzüglicher Erzieher ist, ein Mann voll christlicher Lebensweisheit, voll praktischer und kluger Erfahrung. Möchten nur die Eltern seine Winke sich merken und zur Richtschnur nehmen. Was sie aus den Kindern machen, das sind sie. Man bewahre sie vor Geiz einerseits und Verschwendung andererseits; eine weise und vernünftige Sparsamkeit hält die richtige Mitte immer; – so werden die zeitlichen Interessen am wirksamsten gewahrt werden.

Es ließe sich nun noch ein Wort sagen über Konsumvereine, deren Zweck es ist, die nötigen Lebensmittel und sonstige Verbrauchsgegenstände unverfälscht, in bester Qualität und möglichst billig an die Konsumenten zu verabfolgen. Weil aber der Schluss unseres bisherigen Gedankenaustausches angekündigt ist, und weil die Herrn Kaufleute in Stadt und Land durchaus keine Freunde der bereits bestehenden Konsumvereine sind und deren Namen nicht mal hören mögen, so soll denn auch die Sache hiermit abgemacht sein. Was gut und lebensfähig ist, wird sich übrigens schon von selbst Bahn brechen; was keinen Widerspruch findet, ist in der Regel auch nicht weit her. Das Bessere war immer und wird immer der Feind des Guten sein. – Hiermit Gott befohlen. –